





(Siebenter Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen. Jährlicher Pränumerationspreis: 5 $\frac{1}{3}$ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellung an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur, Hohestraße Nr. 2 b.

Kurze Briefe an meinen langen Better.

Von E. M. Dettinger.

III.

Du wünschst zu erfahren, ob der Gentleman auch Blumen lieben darf. Allerdings, bester aller Michel, ist's auch dem Gentleman erlaubt, Blumenfreund zu sein, doch darf er nicht, wie der Philister, geradezu jede Blume schön finden; denn auch in diesem Punkte weiß er seine Unterscheidungen zu machen und seine Neigung nur solchen Pflanzen zuzuwenden, die derselben vollkommen würdig sind.

Der Liebling des Gentleman ist der Epheu. *Hedera Helix* nimmt in der Pflanzenwelt jene Stelle ein, die der Feinschmecker dem Pfirsich — nur Philister sagen die Pfirsich — in der haute-volée der Früchte einräumt. Der Epheu ist ein aristokratisches Gewächs, das nicht um die Gunst des großen Haufens buhlt und sich deshalb weder mit Blüten schmückt, noch mit Wohlgeruch einbalsamirt. Gleich wie der wahre Gentleman die Perlmutterlorgnetten und goldenen Ketten, die diamantenen Ringe und hundert andere Dinge, worauf der Philister so großen Werth legt, der Toilette des kleinstädtischen spießbürgerlichen Stuzers überläßt, ganz so überläßt der Epheu den Puz der Blüten und die Unnöthigkeit des guten Geruchs jenen Blumen, die gleichsam nur zur Augenweide des Philisters geschaffen sind. Zu Letztern gehört vor Allem der Goldlack, die Nelke, das Basilicum. Sie alle riechen und sogar sehr schön, wie der Philister zu behaupten wagt, aber die Nase des Gentleman kann diesen Alltagsblumen keinen Geschmack abgewinnen; seine Geruchsnerven sind durch den märchen- und mädchenhaften Parfüm des *Clerodendron fragrans* — Gärtner und Philister nennen sie in ihrem Kauderwelsch *Volkameria japonica* — durch den wundersüßen Duft des *Heliotropium scorpioïdes* und durch den geheimnißvollen Wohlgeruch der *Viola odorata* dergestalt verwöhnt, daß sie selbst der Rose,

die mancher Philister die „Königin der Blumen“ nennt, in der Rangordnung der Düste erst den vierten oder fünften Platz einräumen. In den Augen des Gentleman ist die *Camellia Sasanqua* die Autokratrin, die Donna Maria da Gloria der Blumenwelt.

Ein flüchtiger Ueberblick des Hofstaats dieser Blumenkönigin wird Dich überzeugen, welche Blumen Du lieben darfst, ohne Dich gegen den guten Geschmack des Gentleman zu versündigen.

Die Oberhofmeisterin der Königin *Camellia* ist die Granatblume (*Punica granatum*), der Oberstkammerherr und Ceremonienmeister die schöne Fackeldistel (*Cactus speciosus*) ihr geheimer Staatssekretär ist die hundertblättrige Rose (*Rosa centifolia*); die Astarten und Georginen sind die Kammerfrauen Ihrer Majestät; der Fuchschwanz (*Amaranthus tricolor*) der Hoffriseur; der Lorbeer (*Laurus nobilis*) der Hofmaler, der beständig schmeichelt. Die erste Vorleserin der Königin ist die großblumige Magnolie (*Magnolia grandiflora*); ihr Ehren-Cavalier der wohlriechende Oleander (*Nerium odorum*); ihr Günstling der unvergleichliche Narcissus (*Narcissus incomparabilis*); ihr Beichtvater die *Asclepias crassifolia* oder *Hoya carnosa*, die dicke wohlgenährte Wachs- oder Porzellan-Blume. —

Alle andern Blumen gehören zum Gros. Beifuß und Majoran sind die Hofköche; der Kürbis ist der Hofnarr; Lavendel, Myrthe und Thymian sind die Hoflaken.

Neseda und Beilchen hat der liebe Gott nur für die Knopflöcher der Dichter, Gänseblümchen (*Bellis perennis*) und Bergißmeinnicht (*Myosotis scorpioides*) aber nur für verliebte Kammerzofen geschaffen.

Von den Feldblumen, für welche der Philister schwärmt, hat die gütige Vorsehung Baldrian, Flieder, Kamille und Schafgarbe nur für Apotheker und Hebammen, Ranunkeln und Ruhblumen nur für Sonntagstreiter, Löwenmaul und Wolfszahn nur für Histrionen und anderes Gesindel ausgestreut.

Wenn Du einer Dame ein Bouquet schenken willst, so darf es nur eine weiße *Camellia* oder ein Beilchenbüschel sein. Wer andere Blumen verschenkt, ist Philister.

Das merke Dir, mein guter Michel!

Der Grünberger und die Tartaren.

Schlesisches Lied.

Als vor vielen hundert Jahren
Nach Schlessien kamen die Tartaren
Mit großem Rauben, Morden, Fluchen
Und Menschen fraßen wie Kirmesekuchen,
Da ging ihnen endlich aus der Wein,
Den sie brachten in Schläuchen herein,
Sie schickten in dem Land umher,
Ob and'rer wo zu finden wär,
Und Grüneberger ward gebracht!

Und wie sie nun mit gut Bedacht
Als Becher einen Trunk gethan,
Da fiel sie solch Entsetzen an,
Daß sie schleunigst mit Mann und Maus
Zogen zu dem Land heraus.

* * *

Den Grüneberg sollt achten sehr,
Der also schlug ein ganzes Heer.

D. Geiger.

Tout lasse, tout passe, tout casse.

Pariser Sittenbild von A. Strauß.

— Ein Brief für die Frau Marquise! sagte ein goldbetrefter Diener, der eben in das reizende Boudoir eingetreten war, in welchem die Marquise von Cerny und die Gräfin d'Argemont, zwei Jugendfreundinnen, seit Jahren von einander getrennt, gegenseitig ihr Herz ausgossen.

Die Eine dieser beiden Damen, die Marquise, war klein, brünett und blaß, mit Einem Wort: ein Typus der Pariser Aristokratie; die Andere war dick, ziemlich groß und sehr frisch, ein wahres Urbild der Burgfrauen des Mittelalters. Beide glichen sich nur in Einem Punkte: sie zählten dreißig Jahre, vielleicht auch etwas mehr.

Frau von Cerny nahm den Brief und legte ihn uneröffnet auf den Sims des Kamins.

— Man bittet um Antwort, bemerkte der Diener.

Die Marquise durchflog den Inhalt des Billets, entschuldigte sich bei ihrer Freundin, warf eilig ein paar Worte der Antwort aufs Papier und versiegelte es.

— Und warum, fragte die Gräfin, versiegelst Du Deine Antwort mit schwarzem Wachs? Bist Du, ohne daß ich's wüßte, in Trauer?

— Nein, antwortete die Marquise mit feinem Lächeln; es geschieht bloß darum, weil ich finde, daß diese Farbe am besten zur Devise meines Petschafts paßt.

— Zur Devise? fragte die Gräfin hoch erstaunt. Du bedienst Dich nicht mehr Deines Wappens?

— Seit einer langen Reihe von Jahren, theuere Freundin, spare ich mir mein Wappen für meine Schnupftücher und meine Wagen, und drücke es seitdem nie mehr meinen Briefen auf.

— Und was sagt die Inschrift dieses kostbaren Petschafts, die jetzt die Stelle Deines Wappens ersetzt?

— Sie drückt meine tiefinnerste Ueberzeugung aus.

— Und wie lautet diese innerste Ueberzeugung?

— Tout lasse, tout passe, tout casse! erwiderte die Marquise und übergab ihre Antwort dem Diener, der sich gleich darauf entfernte.

Die Gräfin wiederholte diese traurige Devise und fügte hinzu:

— Du scherzest wohl nur? Das kann unmöglich die Ueberzeugung einer Frau Deines Alters sein. Warte, ich bitte Dich, die Zeit der Runzeln und der grauen Haare ab; dann gestatte ich Dir, solch düstern Banner zu tragen.

— Die Runzeln, Theuere, machen uns weniger alt, als die Thränen. Früher als das Gesicht, altert das Herz, die Seele, die Einbildungskraft. Ein geistreicher Mann hat gesagt: In Folge eines großen Schmerzes geht mit unserm Herzen eine traurige Veränderung vor: es bricht entweder oder es versteinert sich. Ich aber bin der Ansicht, daß es zuerst bricht und dann sich versteinert.

— Du hast also viel gelitten, meine arme Freundin? fragte die Gräfin voll ungeheuchelter Theilnahme.

— O ja! antwortete die Marquise mit ruhigem Lächeln; doch denke ich nicht mehr daran; denn nun ist Alles überstanden!

— Wohlan, wenn Du ohne Schmerz davon reden kannst, so bitte ich Dich, mir diese traurige Geschichte zu erzählen.

— Sehr gern, meine Theuere! Kaum hatte ich die Pension verlassen, als man mich, wie Du weißt, mit dem Herzog von Cerny vermählte. Mein Gemahl war der größte Egoist, kalt wie ein Marmorblock und über alle Maßen von sich selber eingenommen. Die ersten Zeiten meiner Ehe waren, wenn auch nicht glücklich, doch wenigstens glänzend und betäubend. Meine einzige Sorge war meine Toilette. Ich besuchte Bälle, Feste und Concerte; ich war jung, sorglos und stürzte mich in einen Strudel von Zerstreuungen, die mich mit sich fortrissen. Bald aber war ich davon ermüdet und fühlte mich gelangweilt. Ich blickte um mich und fand mich allein, ohne Freundin, ohne Herz, das mit dem meinigen übereinstimmte; damals — ich zählte zwanzig Jahre — glaubte ich noch an Liebe; noch glühten in meiner Seele alle Täuschungen der Jugend!

An einem schönen Frühlingmorgen — ich befand mich in trüber und leidender Stimmung auf meinem Landgute — kehrte Herr von Cerny, der vor einiger Zeit abgereist war, mit seinem Neffen, dem Grafen Maurice von Monrose, zurück. Maurice war jung, schön, lebenswürdig und dabei unglücklich, denn kurz vorher hatte er seine heißgeliebte Mutter verloren. Was soll ich Dir sagen? Unsere Seelen sympathisirten; Maurice liebte mich; ich glaubte an diese Liebe und schenkte ihm Gegenliebe. Lange Zeit war ich glücklich ... bald aber sah ich mich getäuscht. Sobald die Männer sich von uns mehr geliebt wissen, als sie uns lieben, ermüden sie und ziehen sich zurück. So ging's auch mir!

Bei uns, auf dem Schlosse, befand sich zu jener Zeit eine meiner Cousinen, eine junge Wittwe, nur wenig hübsch, aber außerordentlich kokett und geistreich. Glückliche Liebe läßt sich leicht verbergen; aber wenn sie leidet, fühlt sie das Bedürfniß, sich zu beklagen. Louise wurde meine Vertraute; sie weinte mit mir, grollte mit Maurice und warf ihm seine Gleichgiltigkeit gegen meine Liebe vor. Ich glaubte an die Aufrichtigkeit ihrer Theilnahme und hatte nicht den geringsten Argwohn, daß Maurice meine Freundin jünger, schöner und eleganter finden könne, als mich.

Eines Abends machte mir Maurice die Mittheilung, daß er am andern Morgen nach Paris reisen müsse, um ein wichtiges Geschäft, das ihn einige Tage dort zurückhalten werde, in Ordnung zu bringen. Vor dem Abschiede war er so gut und zärtlich gegen mich, daß mich nicht der geringste Argwohn beschlich.

Zwei Tage später erhielt Louise den Brief einer franken Freundin, die sie zu sehen wünschte. Sie reiste ab und war, wie es schien, untröstlich darüber, mich gerade da zu verlassen, wo meine Einsamkeit mir ihre Gegenwart doppelt angenehm, doppelt nothwendig gemacht hatte. Dieses Zusammentreffen in der Abreise Maurice's und Louisens hatte nichts Beunruhigendes für mich ... mit zwanzig Jahren wird's nicht schwer, uns zu täuschen.

Ich erwartete Maurice's Rückkehr, die ersten Tage mit Ruhe, die folgenden mit wachsender Angst. Ich schrieb an ihn und erhielt keine Antwort. Mein Gemahl befand sich auf Reisen . . . die Einsamkeit fing mich zu langweilen an, ich kehrte nach Paris zurück. Dort angekommen, fahre ich mit angsterfülltem Herzen zu Maurice, weil ich ihn krank glaube. In seinem Hause erfahre ich, daß er nach Italien gereist sei . . . mit Louisen. Ich glaubte sterben zu müssen, doch wurde ich gerettet.

Freie Herrin meiner Handlungen, da mein Gemahl nie Rechenschaft von mir verlangte, beschloß ich, ebenfalls nach Italien zu gehen. Geschah's in der Absicht, dort mit den Flüchtlingen zusammenzutreffen, oder geschah's nur aus jenem Instinkte, der jeden Kranken und Unglücklichen nach Italien treibt . . . ich weiß es nicht. Aber ich reiste und blieb in Florenz allein mit meiner Kammerfrau, einem braven Mädchen, das mir ganz ergeben war. Ich schloß mich ganze Tage lang in meine Zimmer ein und überließ mich hier ungestört meinem Schmerze. So verflossen, öde und traurig, einige Monate; dann fing ich an, wieder auszugehen. Ich begegnete einigen Französinen, die mich freundlich zu sich einluden; heiter, liebenswürdig und vor Allem musikalisch gaben sie sich alle erdenkliche Mühe, mich aufzuheitern. Eines Tages, als ich mit früherer Sorgfalt meine Toilette begann, überzeugte mich ein Blick in meinen Spiegel, daß meine bleichen, abgehärmten Wangen sich mit neuem Roth schmückten und daß meine Augen sich mit frischem Glanz belebten; endlich gewahrte ich mit einer Art von Beschämung, daß ich mich — ganz gegen meinen Willen — getröstet hatte, ich, die ich noch vor einigen Wochen so gern vor Schmerz über Maurice's Untreue hätte sterben mögen! —

Aufgebracht über mich selbst, versuchte ich, meine erloschene Verzweiflung von Neuem anzufachen. Ich kehrte nach Paris zurück in der Hoffnung, daß jene Orte, welche Zeugen seines Verrathes waren, mein Herz und meine Seele mit neuen Thränen und neuer Verzweiflung erfüllen müßten . . . dies, theuere Freundin, war die letzte Täuschung, der ich erlag.

Eines Morgens, als ich nach dem Boulevard des Italiens fuhr, um neue Lieder von Voïsa Puget mir zu kaufen, hielt dicht vor meinem Wagen ein höchst geschmackvolles Cabriolet, aus dem ein sehr eleganter junger Mann herausstieg: es war Maurice. Er grüßte mich wie eine Bekanntschaft von gestern; ich erwiderte seinen Gruß, ohne mich im Geringsten bewegt zu fühlen, und um mich davon noch mehr zu überzeugen, legte ich die Hand auf mein Herz. O Gott, es schlug so ruhig und einförmig wie im gewöhnlichen Leben. Armes Herz, sagte ich, Du bist nun vollkommen geheilt!

Seit jenem Tage habe ich dies Petschaft adoptirt, dessen Devise die Geschichte meiner ersten und letzten Liebe enthält. Ich besuche nun, wie früher, die Gesellschaft, die Feste und Bälle, und bin jetzt so egoistisch, wie mein Gemahl, fest überzeugt, daß nicht bloß die Liebe, sondern Alles im Leben vergänglich ist. Tout lasse, tout passe, tout casse! sagte die Marquise und war dabei so heiter wie der geschwägige Papagei, dem sie in diesem Augenblick ein Stück Biscuit in den schwarzen Schnabel schob.

J o h a n n N e s t r o y .

Von E. Guido.

Johann Nestroy, geboren am 7. December 1802 zu Wien, zeigte schon in seiner frühesten Jugend so viel Neigung und Talent zum Theater, daß er, kaum zwanzig Jahre alt, beim Kärnthnerthor-Theater als Sänger angestellt wurde. Er trat zuerst als Sarastro in der „Zauberflöte“ auf und gefiel. Nach Jahresfrist verließ er die Oper und folgte einem Engagement nach Gräg, wo er mehr und mehr zum Komiker heranreifte. Im Jahre 1831 kam er nach Wien, wo er seit sechzehn Jahren, sowohl als Dichter wie als Darsteller, einer der ersten Lieblinge des Publikums ist. Wir lassen hier eine vollständige Liste seiner dramatischen Arbeiten folgen.

„Die Verbannung aus dem Zauberreiche“ schrieb er 1828 in Gräg. Dann folgten rasch: „Der Tod am Hochzeitstage“ (1829); „Der gefühlvolle Kerkermeister“, „Ragerl und Handschuh“, „Zamperl, der Tagedieb“, „Staberl als confuser Zauberer“, „die Zauberreise in die Ritterzeit“ (1832), „Lumpacivagabundus“, „Robert der Teirel“ (1833), „der Zauberer Sulphuroelectromagneticosphoratus“, „Müller, Kohlenbrenner und Sesselträger“, „Gleichheit der Jahre“ (1834), „Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab“, „Eulenspiegel“, „Zu ebener Erde und im ersten Stock“ (1835), „die Reise mit dem Dampfwagen“, die beiden Nachtwandler“, „Affe und Bräutigam“ (1836), „Wohnungen zu vermieten“, „Mozarts Abenteuer“, „Haus der Temperamente“ (1837), „Glück, Mißbrauch und Rückkehr“, „der Kobold“, „Gegen Thorheit giebt's kein Mittel“ (1838), „die verhängnißvolle Faschingsnacht“ (1839), „der Färber und sein Zwillingbruder“, „der Erbschleicher“, „der Talisman“ (1840), „das Mädl aus der Vorstadt“ (1841), „Einen Jur will er sich machen“, „die Papiere eines Teufels“ (1842), „Liebesgeschichten und Heirathssachen“, „Nur Ruhe“ (1843), „Eisenbahn-Abenteuer“, „der Zerrissene“ (1844), „Die beiden Herren Söhne“, „der Gewärzkrämerkleeblatt“, „Unverhofft“ (1845), „der Unbedeutende“ (1846), „der Schützling“ (1847).

Im Ganzen vierzig, meistens dreiactige Stücke. Nach Charlotte Birch-Pfeiffer ist Johann Nestroy unstreitig Derjenige, dessen Poffen den deutschen Theatern das meiste Geld eingebracht haben.

Sein „Lumpacivagabundus“ hat der frühern Direction des Leipziger Stadttheaters über 30,000 Thaler eingetragen*).

*) So viel werden sämtliche Meisterwerke der Herren Gutzkow und Laube den deutschen Bühnen wohl niemals einbringen.

E. M. D.

Jetzt

und

Einst.



Diese Bilder haben das Gute, daß sie sich auch umkehren lassen; dann lautet die Ueberschrift:
Einst und Jetzt.

Zapfenreich.

Berlin. Der neue Kriegsminister von Rohr hat gleich nach seinem Amtsantritte einen Befehl an die Festungs-Commandanten erlassen, in welchem er seine Verwunderung und Mißbilligung über die milde Behandlung der Festungs-Gefangenen erster Klasse (zu denen auch die Majestätsbeleidiger und unehrerbietigen Tadler der Landesgesetze, des deutschen Bundes etc. gehören) ausspricht. (Freikugeln.)

•• Unter dem Titel „Die Phantasien des Herrn Gervinus und seiner Freunde über die Geschichte und Verfassung Preußens“ hat Professor Stuhr eine Schrift herausgegeben, welche von ihm als Vorläuferin einer umfassenden Geschichte des vereinigten Landtags angekündigt wird.

•• Unter dem Titel „Chiromantische Phantasie“ hat Ernst Kossak kürzlich (bei B. Behr) ein mit 24 Holzschnitten von Theopol. Pusch und Rud. Genée ausgestattetes Büchlein herausgegeben, welches sich als ein Auszug eines zu Ostern künftigen Jahres in demselben Verlage erscheinenden größeren Werkes, des „Neuen Plutarchs moderner Narren und Schelme“, ankündigt. Von den zwei Bänden des bevorstehenden Buches wird jeder 21 Bogen enthalten, also censurfrei sein.

•• Herr Klein, der Dichter der „Zenobia“ und „Maria von Medicis“, hat ein Lustspiel, „die Herzogin“, geschrieben, worin eine nagelneue Person auftritt, die bisher nur höchst selten oder noch nicht auf der Bühne erschienen ist: wir meinen den armen, sattfam gepeinigten Louis XIV. — Die vielen Sünden, die er in seinem langen Leben begangen, büßt er nach seinem Tode durch die wohlverdiente Strafe ab, sich von Crethi und Plethi aus seinem Grabe herausgescharrt und auf die Bretter verpflanzt zu sehen. (Beklagenswerther Quatorze!)

•• Das alte Sprichwort „Narrenspiel will Raum haben“ hat sich noch nie großartiger bestätigt, als in folgender Thatsache: Es wird jetzt zwischen Berlin und Singapore (1200 Meilen von hier entfernt) eine Schachpartie gespielt.

Bonn. Die hiesige Juristenfakultät hat sich insofern günstig in der Judenfrage ausgesprochen, als sie, mit einziger Ausnahme des Professors Walter, für die Proposition des Ministers stimmt. Einzelne Juristen sind sogar für unbedingte Zulassung der Juden zum Lehramte. Unter den Theologen ist der Professor Beck der Einzige, der die Juden zulassen will. Unter den Medicinern sollen die entgegengesetzten Ansichten zum Vorschein gekommen sein. Am Interessantesten soll das Gutachten des Professors Bischoff sein. Dasselbe bildet, wie man hört, ein förmliches Buch.

Danzig. Das „Dampfboot“ erzählt: Ein bekannter kürzlich aus der Landeskirche getretener hiesiger Geistlicher veranstaltete eine Auktion seiner Sachen, unter denen sich, freilich sehr unpassend, auch sein geistliches Ornat und ein Barret befanden. Beides wurde für 18 Sgr. gekauft von — einem jüdischen Maskenverleiher.

Genf. Nach zuverlässigen Nachrichten werden die aus Freiburg vertriebenen Jesuiten sehr bald wieder auf einem prachtvollen Landgute bei Genf auf savoyischem Gebiete, das sie vor zwei Jahren angekauft haben, ein Institut eröffnen.

Hamburg. Der „Telegraph“ schreibt: Von Braunschweig ist uns eine Notiz gekommen, daß es dort eine Lola Montez im Kleinen giebt. Die französische Tänzerin Guérinot bildet in dieser Residenz ein Seitenstück zu der Gräfin Landsfeld in München. Demoiselle Guérinot hat ein eigenes Palais, einen, jetzt dem Besuche des Publikums entzogenen Park und prächtig gallonirte Bediente. Es fehlt ihr nichts als eine Reitpeitsche und ein paar Excesse mit Gensd'armen und Militärs, um sie jener spanischen Fliege ganz ähnlich zu machen; im Tanz hat sie's jedenfalls nicht weiter gebracht, als Donna Lola. (Wird nicht auch Dame Guérinot bald ein adeliges Wappen erhalten?)

Honolulu. Die Königin Pomaré, die Majestät der Sandwichs-Inseln, geht mit dem Plane um, für die verdienstvollen Unterthanen ihres Landes einen „Distelorden“ zu creiren. Zum Kanzler dieses Ordens soll ein ehemaliger englischer Schuhwischfabrikant auserkoren sein. (Glänzende Laufbahn!)

Leipzig. Der Correspondent des „Stuttgarter Morgenblatts“, Herr Ernst Willkomm, der gewiß Keinem gern zu nahe tritt, sagt über das letzte Schillerfest: „Die

Vorträge der Herren Robert Heller und Robert Blum haben sicherlich nicht beigetragen, das Bild des gefeierten Dichters zu verherrlichen. Des Erstern Vortrag „über das Verhältnis Schillers zu den Frauen“ war nichts mehr und nichts weniger als ein trockenes Verzeichniß aller Liebesverhältnisse, die Schiller in seinem Leben gehabt oder gehabt haben soll. Herr Heller trieb die Grazie so weit, daß er gewissenhaft jedes Fräulein und jedes Weiblein mit Vor- und Zunamen nannte, eine Unzartheit des Gefühls, die bei jeder andern Gelegenheit von den Zuhörern nicht ungerügt geblieben wäre.“

∴ Herr Laube trägt sich noch immer mit der schmeichelhaften Hoffnung, Dramaturg der Berliner Hofbühne zu werden. (Credo, quia absurdum!)

∴ Wie kommt's, daß seit der Oberregie des Herrn Marr Theodor Döring, der Liebling unseres Publikums, in Leipzig nicht wieder gastirt hat?

∴ Unsere Stadt ist so glücklich, seit einigen Tagen in ihren Mauern einen jugendlichen Tenoristen zu besitzen, welcher Iwan Tschelmbpffsticz heißt und geraden Weges aus Moskau kommt, wo ihm bei der strengen Kälte das hohe C eingefroren war. Bei seiner Ankunft in Leipzig hat er in acht Tagen neunzehn russische Dampfbäder genommen, worauf das eingefrorene C wieder flüssig geworden und Herr Tschelmbpffsticz so weit hergestellt ist, daß er . . . bald wieder abreisen kann.

∴ Wir haben aus New-York die drei ersten Probenummern des dort seit dem 30. October 1847 erscheinenden „American musical times“ erhalten und uns sehr gefreut, zu sehen, wie sehr die neue Welt, auch in Sachen der Musik, mit der alten au fait ist. Meyerbeers und Mendelssohns Namen sind den edlen Yankee-Söhnen eben so geläufig als uns. Die „Musical times“, von der wöchentlich ein Mal zwei große Quartbogen, im Formate der Pariser „Gazette musicale“, erscheinen, zählt eine glänzende Reihe tüchtiger Mitarbeiter aus allen Nationen. Von den Deutschen nennen wir Heinrich Timm, J. G. Mander und J. C. Scherpf. Letzterer hat in Nummer 2 unter der Aufschrift „Characteristic letters of our times“ die Uebersetzung eines Aufsatzes aus Dettingers „Schwarzem Gespenste“ mit der einfachen Bezeichnung „After the german“ mitgetheilt. Doch das sieht ein Gescheidter nicht, sagen wir mit dem Caspar im „Freischütz“ und begrüßen dies Journal als eine uns willkommene Erscheinung.

∴ Hermann Walden, unter dessen Redaction die in Grimma erscheinende Zeitschrift „John Fallstaff“ einen so erfreulichen Aufschwung genommen, ist ein junger Schlesier, welcher Meckauer heißt und zu Kreuzburg (in Schlessien) lebt.

∴ Diezmanns „Modenzeitung“ feiert in diesem Jahre ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Deutschland hat wenig Zeitschriften aufzuweisen, die mit so ehrwürdig hohem Alter eine so jugendlich-frische Thätigkeit verbinden. Es läßt sich aber auch nicht leugnen, daß es nur wenig Verleger giebt, die ihr Journal mit so vieler Sorgfalt behandeln, wie Herr Julius Baumgärtner seine „Modenzeitung“. Wir wünschen ihr noch fünfzig Jahre einen so ehrlichen, tüchtigen und gewandten Redacteur, wie sie ihn seit 1830 in der Person des Herrn Diezmann besitzt.

∴ Einem on dit zu Folge soll die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ — wahrscheinlich nur in Folge gewisser Zugeständnisse — freien Eintritt nach Oesterreich erhalten haben. Andere munkeln sogar, sie wolle mit Sack und Pack dorthin übersiedeln. (Ueber Letzteres würde Leipzig sich bald zu trösten wissen.)

∴ Die „Staatsbürger-Zeitung“ bespricht den vom Advokaten Eduard Hermsdorf herausgegebenen „Jahresbericht über Deutschlands Gesetzgebung“ mit wohlverdienter Auszeichnung und empfiehlt diese überaus sorgfältige und sehr übersichtlich geordnete Arbeit Allen, welche als Rechtsgelehrte, Politiker, publicistische Schriftsteller ein näheres Interesse an den gesetzgeberischen Erscheinungen und Gestaltungen im deutschen Gesamtvaterlande nehmen. Wir haben diesem Lobe nur noch das hinzuzufügen, daß der berühmte Staatsmann und Rechtslehrer Mittermaier sowohl in der „Deutschen Zeitung“ in Heidelberg als auch in der Germanisten-Versammlung in Lübeck dies Repertoire der neuesten Legislation allen Fachleuten als eine höchst brauchbare und dankenswerthe Arbeit ans Herz gelegt hat. (Und dies thun nun auch wir.)

∴ Herr Conrad Schwenk, Verfasser der „literarischen Charakteristiken“, portrairt den ehemaligen kosmopolitischen Nachtwächter und dormaligen württembergischen Legationsrath folgendermaßen:

»Demagogisch erst ein Truher,
Teso Herr vom Geld der Luger,
Hofrathssaffe, schmuck geschniegelt,
Fein gefältelt, glatt gebiegelt —
Welch ein Ritter kühn und feck!
Durch und durch blasirt und — Geck.«

∴ Von Emanuel Geibel heißt's darin: »Er ist unter die preussischen Staatsschulden

aufgenommen worden und wird jährlich mit dreihundert Thalern verzinst. Da diese nun $3\frac{1}{2}$ Procent tragen, so ist der nominelle Kapitalwerth des Herrn Geibel 8571 Thaler 12 Groschen 10 $\frac{1}{2}$ Pfennige. (Dieser Herr Schwenke ist zwar etwas grob, aber nicht ohne, wie der Berliner sagt.)

∴ Wir haben als Seitenstück zu dem von uns erfundenen und seitdem überall gäng und gäbe gewordenen Zeitwort „ich gustavkühne mich“ ein neues Verbum erfunden, das folgendermaßen abgewandelt wird: Ich heinrichlobe mich, du heinrichlobest dich, er heinrichlobet sich, wir heinrichloben uns, ihr heinrichlobet euch, sie heinrichloben sich.

∴ Der „Abendzeitung“ wird aus Berlin geschrieben: Eine Pöbelhaftigkeit — dies Wort ist noch viel zu mild — die hier wie die Pest grassirt, besteht im Schreiben anonymer Briefe. Wer aber schreibt solche Briefe??? Die Feigheit, der Meineid und die Frechheit, die sich hinter den Busch versteckt, um sich jeder Züchtigung zu entziehen. (Auch Leipzig ist groß im Schreiben anonymer Briefe; doch begreifen wir nicht, wie ein vernünftiger Mensch sich darüber ärgern kann. Wer schreibt anonyme Briefe? Feige Lumpen, welche Furcht vor Prügel haben, elende Gauner, die reif für's Zuchthaus sind.

Was solch ein Schurke von Dir spricht,
Das achte nicht.)

London. Einer der gefeiertesten Maler Englands ist jetzt Daniel Maclise (geb. am 25. Januar 1811 zu Cork). Im Jahre 1833 stellte er sein erstes Bild, „Mokenna, der Zelica sich enthüllend“, im British-Museum aus. Im Jahre 1835 wurde er, in Folge seines berühmten Bildes, „der Schwur des Peacock“, zum Mitglied der königlichen Akademie ernannt. Ihm würdig zur Seite steht William Powell Frith (geb. 1819 zu Studley in Yorkshire). Eines seiner schönsten Bilder ist „Leicester und Gräfin Amy“ aus W. Scotts „Kenilworth“.

∴ Herr Hume, welcher die wohlfeilste Regierung für die beste hält, hegt ähnliche Ansichten auch in Bezug auf die Religion. Neulich, bei einer Debatte über die Pfünden der Bischöfe, meinte Herr Hume, diese Bischöfe wären ganz überflüssig, wie sein Vaterland Schottland beweise. Sollte es aber einmal solche Bischöfe geben, so würde ihnen die Demuth weniger schwer fallen, wenn sie jährlich höchstens 20,000 Thaler erhielten. Der Bischof von London, Dr. Blomfield (nebenbei ein namhafter Philolog), hat jährlich mindestens 100,000 Pfd. St. Einkünfte. Er ist mithin der wohlhabendste Gelehrte der ganzen Welt.

∴ In England und Wales giebt's gegenwärtig 630 katholische Kirchen, 10 Priesterseminarien, 38 Mönchs- und 11 Nonnenklöster, von welchen ein ganzes Duzend in London florirt.

∴ Gegenwärtig bestehen hier über vierzig „zerlumpte Schulen“, in welchen gegen 5000 arme, kleine Straßenjungen unterrichtet werden. Diese Armenschulen stehen unter dem Protectorate des edlen Lords Ashley, welcher nach dem schönen Wahlspruche seines Geschlechts „Love, Serve!“ (Liebe, diene!) sein ganzes Leben dem Liebesdienste der leidenden Menschheit widmet. (Ist kein Ashley unter uns?)

∴ Der bekannte Verfasser der „Geschichte von Europa während der Revolution“, Herr A. Alison, hat kürzlich ein „Leben des Herzogs von Marlborough“ herausgegeben, das ein Auszug aus Sir George Murray's größerem Werke über diesen Feldherrn, und mit trefflichen Karten und Plänen begleitet ist. Es dürfte sich in dieser Gestalt wohl zu einer deutschen Uebersetzung eignen.

∴ Das Decemberheft von Bentley's „Miscellany“ enthält einen, von Thomasina Ross geschriebenen ausführlichen Abriss des Lebens und Wirkens Felix Mendelssohns.

∴ Es ist sehr bezeichnend, daß einige der hiesigen Lebensversicherungsgesellschaften sich geweigert haben, das Leben von Personen, welche in Irland wohnen, zu versichern.

∴ Die Kosten des Baues des neuen Parlamentshauses, der unter der Leitung des Herrn Barry rüstig fortschreitet, sind auf Eine Million Pfd. St. veranschlagt. Dicht neben Westminsterhall und dem alten abgebrannten Parlamentshause erhebt sich jetzt ein Gebäude, welches an Pracht und Größe die meisten Königsschlösser überragt.

Luzern. Luzern ist gerade am Namenstage des Fürsten Metternich gefallen. — (Kannibalische Malice des Schicksals!)

∴ Dr. Steiger, der früher Geächtete, ist zum Präsidenten des Großraths erwählt worden.

Lyon. Die „Berliner Zeitung“ theilt ein bei Besetzung des Jesuiten-Pensionats in Freiburg aufgefundenes Verzeichniß der Jesuiten-Provinz Lyon von 1846 mit, wonach in der sogenannten Provinz Lyon dreizehn Ordenshäuser der Jesuiten, Noviziate und Seminarien bestehen.

München. Der König hat wieder einmal die Censur für innere Angelegenheiten aufgehoben, jedoch nur so lange, als er nicht anders darüber verfügt. Diese Freiheit der Presse ist demnach höchst prekär und wird wahrscheinlich bald wieder aufgehoben werden.

∴ Unser neues Ministerium hat im Volke einen ziemlich guten Wit hervorerufen. Die drei Ministerien, die sich innerhalb eines Jahres rasch gefolgt sind, repräsentirten die drei guten Engel der Menschen: Glaube, Liebe und Hoffnung; das Ministerium des Herrn von Abel repräsentirt den Glauben, das des Herrn von Maurer die Liebe (man denke an die gute Lola!), das jetzige Ministerium des Fürsten Dettingen-Wallerstein die Hoffnung. (Aber Hoffen und Harren u. s. w.)

New-York. Ein hiesiges Blatt brachte unlängst folgende Ankündigung: »Dank-sagungs-Affecuranz-Bureau. Aerzte, welchen es zu viele Mühe macht, sich selbst die Dank-sagungen von jeder von ihnen angeblich geheilten Krankheit aufzusetzen, können sich gegen ein Billiges bei uns in der Art abonniren, daß, ohne ihr Zuthun, monatlich zwei, drei oder mehrere Dank-sagungen für jede beliebige, von ihnen geheilt sein sollende Krankheit in unsere Zeitung eingerückt werden. Als Dank-sagende pflegen wir solche Leute zu wählen, welche bereits gestorben sind, weil diese der Wahrheit der Sache nicht widersprechen können.«

Papeiti. Donna Pomaré und ihr Herr Gemahl wohnen noch immer in ihrem alten Palaste. Sie ist eine ruhige, anspruchlose Dame, die früher sehr hübsch war und noch jetzt ziemlich stattlich aussieht. Doch sieht es mehr als spaßhaft aus, wenn Ihre Majestät ohne Schuhe und Strümpfe durch die Straßen von Papeiti zu promeniren geruht.

Paris Die „Presse“ wirft dem Minister des Innern vor, daß er täglich acht Stunden Whist spiele und deshalb seine Geschäfte vernachlässige.

∴ Herr Cousin will in der Pairskammer einen Antrag auf ein Pensionsgesetz für unglückliche Schriftsteller und Gelehrte stellen.

∴ Die Académie française wird in diesen Tagen zur Wahl eines neuen Mitgliedes schreiten. Der Candidat des Hofes ist Herr Batout, der der Kirche der Erzbischof von Cambrai, Mgr. Giraud, der Candidat der Aristokratie Herr von Saint-Priest, der politische Candidat Herr von Beaumont und der poetische Herr Emil Deschamps. — »Herr Jules Janin,« sagt ein hiesiges Blatt, »würde ohne Zweifel sich ebenfalls beworben haben, wenn der Geist die Mehrheit in der Akademie für sich hätte.«

∴ Der „Charivari“ enthält, als Parodie auf die Note, welche Herr Guizot an die Schweizer Tagsatzung gerichtet, Folgendes: »Man versichert, daß man Herrn Bois-le-Comte außerdem noch folgende Note zugestellt habe: An Seine Majestät Xerxes I., König der Perser, und an Seine Excellenz den Ober-General Themistokles, Befehlshaber der griechischen Armee. Das französische Cabinet sieht mit dem tiefsten Bedauern, daß zwischen Persien und Griechenland Spuren von Feindseligkeiten auszubrechen beginnen. Die Juli-Regierung, treu den Verträgen von 1815, beeilt sich, ihre Vermittlung anzubieten, um beklagenswerthen Conflicten vorzubeugen. Bez. Hosenkнопf, französischer Gesandter.«

∴ In dem Thorwege von Herrn Guizots Hôtel steht die übliche zurechtweisende Inschrift: „Parlez au Suisse!“ (Man wende sich an den Thürsteher). Vorgestern hatte ein Spötter noch ein Paar Worte darüber geschrieben, so daß man nun las: „Mr. Guizot ne parlez pas au Suisse!“

∴ Der Marquis von Boissy hat sich mit der durch Lord Byron berühmt gewordenen Gräfin Guiccioli vermählt.

∴ Die Stadt Paris hat durch untrügliche Documente die Stelle erfahren, wo einst die sterblichen Ueberreste Mirabeau's auf dem Friedhof von Clamart beigeseht worden sind, und wird diese ausheben lassen, um ihnen auf dem Kirchhofe des Père Lachaise ein würdiges Grab zu verleihen.

∴ Einer der hier lebenden russischen Schriftsteller, Herr Bakunin, dessen geharnischte Rede in der letzten Polen-Versammlung großes Aufsehen erregt hatte, ist, auf Reclamation der russischen Gesandtschaft, aus Paris und Frankreich „hinausgemesselt“ worden. (C'est tout comme chez nous!) Der Ausgewiesene hat sich nach Brüssel begeben.

∴ Das „Chloroform“ soll, wie der Pariser „Charivari“ versichert, eine Erfindung des Herrn Flourens sein, der, wie bekannt, Pair von Frankreich, Mitglied der Akademie, ein grundgelehrter Chemiker und Verfasser eines tiefsinnigen Werkes über die „Krankheiten der Enten“ ist. Herr Flourens, der durch Krankheit drei Monate verhindert war, auszugehen, tröstete sich zu Hause mit der Beobachtung seiner Gänse und Enten. Ou peut-on être mieux? Eines Morgens gab er einer seiner kranken Enten etwas Chloroform

einzuathmen und alsogleich schloß die Ente ihr rothes Augenlid und sank in tiefen Schlummer. Gleich darauf wandte er seine Erfindung auf Menschen an und auch sie fielen in tiefen Schlaf. So oft dann Herr Flourens in der Akademie oder in der Pairskammer ein paar Worte sprach, senkten sich die weißen Köpfe der Pairie und überließen sich dem Schlafe, weil seine Weisheit eine starke Dosis Chloroform ausathmete.

∴ Herr Charles Albert, weltbekannt durch seine in allen Zeitungen Frankreichs fortwährend angerühmte „guérison prompte, radicale et peu coûteuse des maladies secrètes“ soll alljährlich mehr als 25,000 Frs. für Einrückungsgebühr seiner Anzeigen brauchen; dafür aber soll er spielend, Jahr aus Jahr ein, das Vierfache dieser Summe verdienen. (Klappern, meint der Gute, gehört zum Handwerk.)

∴ George Sand, die ci-devant Dubevant, hat, um sich von Keinem in ihrer literarischen Thätigkeit bevormunden zu lassen, den Entschluß gefaßt, sich von ihrer ganzen Vergangenheit zu trennen. Sie entließ ihre ganze Dienerschaft, verschloß ihr Haus selbst ihren vieljährigen Freunden Chopin und Pierre Veroux, ja sogar ihrer Tochter und ihrem Manne, dem Maler Clesinger, und zog sich ganz allein auf ihr Landgut in Berry zurück, wo sie jetzt in trappistischer Zurückgezogenheit ihre „Mémoires“ oder „Confessions à la J. J. Rousseau“ schreibt.

∴ Herr von Lamartine, der sich noch immer in Macon aufhält, arbeitet hier sehr emsig an einem historischen Roman, der in Briefform unter dem Titel „Raphael“ erscheinen wird. Zwei Pariser Gäste, die ihm hier Gesellschaft leisten, die Herren Ponsard und Ronchaud, arbeiten unter seiner Aufsicht zwei Trauerspiele aus, Ponsard eine „Charlotte Corday“, Ronchaud einen „Danton“. Die ganze Revolution wird jetzt zu Dramen und Romanen ausgebeutet.

∴ Eine hiesige Zeitung bringt eine vergleichende Uebersicht der Taxen für Titel unter dem Kaiserreiche und unter der jetzigen Regierung, woraus eine ungeheure Erhöhung der Eitelkeitssteuer seit jener Zeit hervorgeht. Ein neugebackener Herzog bezahlte unter dem Kaiserreiche bloß 1152 Frs. in die Siegelkasse, jetzt hat er dafür 18,470 Frs. zu entrichten; beim Grafentitel ist die Steuer von 583 auf 7400 erhöht worden. Jetzt kostet ein Marquisat 7490 und ein Vicomtat 5000 Francs. (Und trotz der erhöhten Preise giebt's noch immer einige Schwachköpfe, die sich für schweres Geld eine dieser Crepundien zulegen. Jammervolle Eitelkeit!)

∴ Seit Kurzem hat sich hier eine Gesellschaft mit vielem Gelde und blutwenig Verstande gebildet, um in der Nähe des Bahnhofes von Saint-Dueu ein Théâtre nautique, einen Circus zu Vorstellungen von Seegefechten anzulegen. (Giebt's derlei Lumpenkräms nicht schon genug? Wozu braucht man neue Theater, da die alten nicht mehr besucht werden?!)

∴ „L'enfant de quelqu'un“ heißt eine höchst spaßhafte Posse, die ein Herr Lafranc für das Palais-Royal-Theater geschrieben hat; ein harmloser Schwank, der durch Sainville's Talent einen mächtigen Träger erhält.

∴ Nicht minder pikant ist „Suzanne de Croisy“, eine einactige Novität, die im Gymnase-Theater gegeben wird und worin Madame Rose Chéri, der gefeierte Liebling dieser Bühne, die Titelrolle mit wahrhaft hinreißender Liebenswürdigkeit spielt.

∴ Auf dem Saint-Martin-Theater wird Schillers „Wilhelm Tell“, bearbeitet von Herrn Virgile Boileau, in Scene gehen.

∴ Graf Alexis von Saint-Priest, hat ein neues historisches Werk herausgegeben, das in einem Augenblicke, wo das Königreich Neapel in politischer Beziehung so großes Interesse erregt, besondere Aufmerksamkeit verdient. Es hat den Titel „Histoire de la conquête de Naples par Charles d'Anjou, frère de St. Louis“. Das Werk ist in sieben Bücher getheilt, die folgende Ueberschriften haben: L'empereur, le pape et la commune de Rome: les Sarrasins de Lucera 1251—1254: Mainfroy (Manfred) 1255—1262: Charles d'Anjou 1262: l'investiture 1262—1265: la bataille de Benevent 1265—1266 und le gouvernement de la conquête 1266—1267.

∴ In Caën erscheint seit Kurzem eine neue belletristische Zeitschrift unter dem Titel „l'Indépendant“ und unter der Leitung eines Herrn Rigaud.

∴ Von Herrn Gérard von Nerval wird, als Frucht seiner Reisen im Morgenlande, ein Werk, „Scènes de la vie orientale: les femmes du Caire“, erscheinen.

∴ Lepeintre der Aeltere, der treffliche Künstler, der auf seiner Laufbahn so glänzende Erfolge eingeerntet hat, verläßt die Bühne, um — Gastwirth zu werden. Er hat das Hôtel Ventadour in der Nähe des Palais-Royal an sich gebracht.

∴ Die Unterzeichnungen zu Gunsten der Gefallenen des Schweizer Sonderbunds haben am Ende vorigen Jahres schon gegen 80,000 Francs betragen.

Parma. Am 17. December ist die Erzherzogin Marie Louise, Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, im 57sten Jahre gestorben. Der „Oesterreichische Beobachter“, der die Nachricht ihres Ablebens zuerst gebracht, erwähnt mit keiner Sylbe, daß die Verstorbene die Frau des großen Kaisers und dann die Frau des Generals Neipperg gewesen ist. (Hielt ihn vielleicht Schaam davon zurück?)

Pesth. Der magyarische Bühnendichter Esako hat sich im Redactions-Bureau des „Pesther Hirlap“, wo über den Bildnissen von Uhland und Lenau sonderbarer Weise ein geladenes Pistol hing, den Redacturen unbemerkt, erschossen. Kümmerliches Leben soll die Ursache dieses Selbstmords sein.

Petersburg. Mehrere alte und neuere Theaterstücke, z. B. „Don Carlos“, „Wallenstein“, „Wilhelm Tell“, „Faust“, „Egmont“, „Nathan der Weise“, „Luther“, „der 29. Februar“, dürfen auf Befehl des überaus würdigen Polizeiministers in ganz Rußland nicht mehr zur Darstellung gebracht werden.

∴ Wohl in keiner zweiten Stadt Europa's wird so viel und so hoch gespielt, als hier im Newa-Babel. In der kaiserlichen Kartensabrik werden tagtäglich 1200 Duzend Spielkarten (14,400 einzelne Spiele) verfertigt, was im Jahre 5,266,000 Spiele macht. Und dennoch reicht diese Unmasse für die Spielwuth der Petersburger nicht hin, denn vor Kurzem ging eine Bittschrift ans Gouvernement ab, die jährliche Kartentlieferung — sie ist ein Monopol der Regierung — um ein Bedeutendes zu vermehren. Es giebt hier Gesellschaften, wo im Whist der Point zu 100 Rubel Silber gespielt wird.

∴ Im Jahre 1847 (bis Ende October) sind 724,753 Flaschen Champagner in den Hafen von Kronstadt eingeführt worden, also 169,945 Flaschen mehr als im Jahre 1846. Der Lieblings-Champagner der Russen kommt aus den Kellern der Wittve Cliquot.

Prag. Unser Conservatorium der Musik hat Herrn Hector Berlioz, in Paris, zum Ehrenmitglied ernannt.

Rom. Rom hat durch Pius IX. eine Akademie der Wissenschaften, im Zuschnitt gleicher Institute anderer Residenzstädte, erhalten. Sie ist in diesen Tagen vollkommen organisirt worden, und ihre erste Versammlung hat bereits stattgefunden. Ihr officieller Titel ist „Academia Pontificia de' nuovi Lincei“. Die Klassen seiner Mitglieder sind fünf: 30 ordentliche Mitglieder in der ersten, die zweite umfaßt die Emeriti, die dritte die korrespondirenden, die vierte die Ehrenmitglieder, die fünfte die außerordentlichen Mitglieder.

∴ Sämmtliche Journalisten Roms haben ein gemeinschaftliches Gesuch um ein definitives Pressgesetz eingereicht. Fast jede Nummer der hier erscheinenden Zeitungen ist durch Censur-Marken verunstaltet.

Schwyz. Es ergiebt sich jetzt, daß der Oberst Aufdermayer aus Schwyz, dessen Tod man seinem Bedienten zc. zur Last legen gewollt, auf dieselbe Weise wie wahrscheinlich der bekannte Vater Leu gestorben ist: er hat sich selbst erschossen!

∴ Das Jesuitengebäude in Schwyz ist wahrhaft furchtbar zugerichtet. Im ganzen Gebäude ist keine Thür, kein Schloß, kein Ofen, keine Bettstelle, kein ganzes Möbel mehr, ja man hat selbst die Todengrüste aufgeworfen und die Leiche des Professors Drach soll ganz offen daliegen. Das gute römisch-katholische Christenvolk von Luzern hat bei dieser Gelegenheit eine Zerstörung angerichtet, die mindestens 10,000 Frs. Geldwerth beträgt.

Stuttgart. Dr. Barbili, der sich aus Trübsinn im Schooße des Neckars seinen Tod gesucht, ist in Cannstadt beerdigt worden. Gleich darauf stellten sich zwei Cannstädter Bürger bei der Behörde ein und verlangten, ihn wieder auszugraben, weil sie nicht dulden wollen, daß neben ihren Verwandten ein Selbstmörder ruhe. (Die gute Stadt Cannstadt scheint ein Tübinger Nachdruck des altgriechischen Abdera zu sein.)

∴ Herr von Cotta, Eigenthümer der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, hat vom Könige von Griechenland den Erlöser-Orden erhalten.

∴ Bei Cotta erscheint eine Autobiographie des kürzlich gestorbenen Dichters und Kirchenfürsten Johann Ladislaus Pyrker von Felső-Coer.

∴ Die dreivierteljährige „Theaterzeitung“, deren Herausgeber, ein Herr Wilhelm Koffka, von unserm Theater-Intendanten einen monatlichen Zuschuß von 50 Gulden erhielt, hat Etwas aufgegeben, was sie eigentlich nie gehabt hat: wir meinen den Geist.

∴ Am 15. Januar wird unser Landtag eröffnet werden.

Benedig. Cesare Cantù, Verfasser der in sieben Auflagen erschienenen „Weltgeschichte“, ist durch einen Mailänder Kritiker, A. Bianchi-Giovini, aus seiner mühsam errungenen Unsterblichkeits-Höhe herabgestürzt worden. Signor Giovini beweist, daß Cantù's „Weltgeschichte“ nichts weiter als eine Uebersetzung der „24 Bücher allgemeiner Weltgeschichte“ des Johannes von Müller ist.

Wien. Ein legitimistischer Don Quixote, der gern um billigen Preis von sich reden macht — wir meinen den sogenannten „Lanzenknecht“ Friedrich Fürsten von Schwarzenberg — hat an den Sonderbunds-General Grafen von Salis-Soglio, dessen General-Adjutant er gewesen, eine höchst komische Adresse erlassen, worin er den Ruhm dieses großen Helden, der ohne Schwertstreich davon gelaufen ist, in Zucker candirt und in einem Postscript die Versicherung ertheilt, die rothe und weiße Feldbinde des „Sonderbundes“ werde für ihn ein ewiges Ehrenzeichen bleiben (?).

∴ Der sattsam bekannte Schultheiß von Luzern, Siegwart-Müller, hat sich mit Frau und Kindern von Bozen nach Innsbruck begeben, wo zwei seiner Söhne im Jesuitenconvict studiren. Sowohl er, als sein würdiger Spießgesell Bernhard Meyer, der nach Mailand geflohen, rechnen auf eine Anstellung in Wien. Als Protector derselben wird Hofrath Hurter genannt.

∴ Die „Grenzboten“ stellen folgendes Contingent zur Biographie des kürzlich verstorbenen Erzbischofs von Erlau: „Als die Cholera in Ungarn losbrach, reiste Herr von Pyrker nach Gastein, stellte sich aber auf der Durchreise in Wien dem Kaiser Franz vor. Dieser fragte ihn: ob in seinem Kirchsprengel schon die Cholera ausgebrochen sei? Auf die bejahende Antwort bemerkte der Kaiser: „Und Sie sind abgereist?“ und kehrte ihm den Rücken zu. — Allen Schriftstellern Wiens ist es bekannt, daß Herr Pyrker, nach der bekannten Schriftsteller-Petition, die er mit unterzeichnet hatte, zum Grafen Sedlnitzky lief, um seine Unterschrift zu entschuldigen. Dies that der 73jährige, in jeder Beziehung unabhängige Erzbischof von Erlau, der sich (von einigen plumphen Schmeichlern) den „Dichtersfürsten unseres Jahrhunderts“ nennen ließ. (Und doch weiß alle Welt, daß der Sänger der „Tunessias“ nur ein Dichter zweiten Ranges gewesen ist.)

∴ Die vereinigte Hofkanzlei ist mit der Ausarbeitung eines zeitgemäßen Juden-Gesetzes für die Provinzen Böhmen und Mähren beschäftigt.

∴ Madame Jenny Plüger-Dingelstedt, die Frau des württembergischen Legationsraths, will sich huldreichst herablassen, unserm Publikum wieder Etwas vorzutrollern. Ihr Herr Gemahl wird dann nicht verfehlen, seine Ehehälfte in der alten „Augsburgerin“ und nebenbei auch sich selbst bis über den grünen Klee herauszustreichen.

∴ Bäuerle's „Theaterzeitung“ nennt Herrn Heindel den „Flötenlöwen mit der Nachtigallzunge“. (Schön gesagt!)

∴ Einer unserer Lokalpossen-Dichter, Herr Heinrich Mirani, hat ein neues Zauber-spiel, „die Zebrahaut“, für das Theater an der Wien geliefert.

∴ In demselben Theater hat sich unlängst ein Bauchsänger producirt. (Glückliche Kaiserstadt!)

∴ Am 10. v. M. ist das ehemalige Theater in der Leopoldstadt, neu aufgebaut, unter den Namen „Carl-Theater“ eröffnet worden.

∴ Herr von Bauernfeld arbeitet an einer Kritik gegen die mehr als abgeschmackte Brochüre des Baron von Hügel.

∴ Seit Kurzem erscheint hier eine „Damenzeitung“, redigirt von Hermann Meynert.

∴ Bisher durfte bloß die „Wiener Zeitung“ bezahlte Inserate aufnehmen. Jetzt dürfen auch die belletristischen Zeitschriften damit Geld verdienen.

∴ Die hiesige Kunsthandlung von Siegmund Bermann besitzt, außer einer großen Anzahl von Autographen, eine Sammlung von 600,000 Stück Portraits. (Herr Bermann würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er den Katalog seiner Bildersammlung drucken ließe.)

Zürich. Ueber den General Dufour theilt ein hiesiges Journal Folgendes mit: Dufours Name, als militärischer Schriftsteller, ist zu bekannt, als daß wir weiter Etwas darüber sagen sollten. Sein Werk „de la fortification permanente“, das im Jahre 1822 erschien, gab Veranlassung, daß dem Verfasser von Rußland aus die glänzendsten Anträge gemacht wurden, in den Dienst dieser Macht zu treten, die aber Dufour, damals noch Obristleutenant, ablehnte, um sich ganz dem Dienste seines Vaterlandes zu widmen. In den Jahren 1841—1845, während der Bewegungen in Genf, blieb Dufour allen diesen fremd und beschäftigte sich theils mit Studien, theils mit ländlichen Arbeiten auf einem kleinen Gute, das er in Savoyen besitzt, ein Besitz, zu dem in der letzten Zeit ein kleines bescheidenes Landhaus gekommen, das auf einer Höhe erbaut ist, von welcher man den Genfer See und die Stadt Genf übersehen kann. Hier lebte Dufour eingezogen und ruhig in der Mitte seiner Familie, als ihn die Wahl seiner Landsleute zu dem Posten berief, welchen er nicht ohne Widerstreben annahm, und von dem er mit dem Ruhme zurückkehren wird, durch sein Beispiel auf die Beobachtung der Kriegszucht gewirkt zu haben, durch welche das Gehässige eines Krieges im Vaterlande, von Brüdern gegen Brüder geführt, allein gemildert werden konnte.

Geschwind, was giebt's Altes?

— Es ist bemerkenswerth, daß drei Lieblingsfänger dreier Königinnen von England in der kurzen Zeit von dreißig Jahren als Opfer des Neides und der Rache gefallen sind. Mark Smeaton im Dienste der Anna Boleyn wurde hingerichtet 1536; Thomas Abel, Lehrer der Königin Katharina Howard, Gemahlin Heinrichs VIII, wurde gehängt und geviertheilt 1540; David Rizzio, Sänger und Sekretär Maria Stuarts, wurde ermordet 1565.

— Edward Wortley Montague (geb. 1715) starb am 2. Mai 1776 an einem Rebhuhnknochen, der ihm in der Kehle stecken blieb.

Treffer und Nieten.

* Die englische Sängerin Miß Birch, die in der großen Oper zu Paris engagirt war, ist, ohne aufzutreten, contractwidrig abgereist. Miß Birch wollte in Rossini's „Tell“ debutiren; doch bekam sie Furcht, der französischen Aussprache nicht gewachsen zu sein, und als sie in der Probe bei ihrer Aussprache der Worte: „mon coeur n'a pas trompé mes yeux“ (mein Herz hat meine Augen nicht getäuscht) Gelächter der Zuhörer vernahm, welche verstanden: „mein Herz hat die Herren nicht getäuscht“ (n'a pas trompé messieurs), entfiel ihr aller Muth und sie reiste ab.

* Als in Kurhessen, wegen der eingetretenen Landestruer, sämtliche Theater geschlossen werden mußten, erhielt einer der armen Teufel, die bei einer kleinen Provinzialbühne gaukeln, auf seinen klagenden Ausruf: »Was soll nun ein Familienvater mitten im Winter anfangen?« die lakonische Antwort: »Er soll kein Schauspieler sein!«

* »Warum heißt det Wettrennen, wat heut Nachmittag die Adeligen hier jeben duhn, Wettrennen mit Hindernissen?« — »Weil sehr viele Adelige keen Pferd nich haben unn ooch keens nich jeborgt kriegen duhn.«

* Was ist für ein Unterschied zwischen Schauspielern und Komödianten? — Die Ersteren spielen auf der Bühne, die Letzteren im Leben; die Kunst der Erstern ist Natur, die Natur der Letztern ist Kunst. Der Schauspieler, der durch seine Kunst auf der Bühne ein getreues Bild der Natur wiedergiebt, heißt Künstler und ist häufig ein achtungswerther Mensch; der Komödiant, der durch seine Natur im Leben Spiele der Kunst aufführt, heißt: ein Mann von Ehre und Geltung, und ist immer ein Schurke.

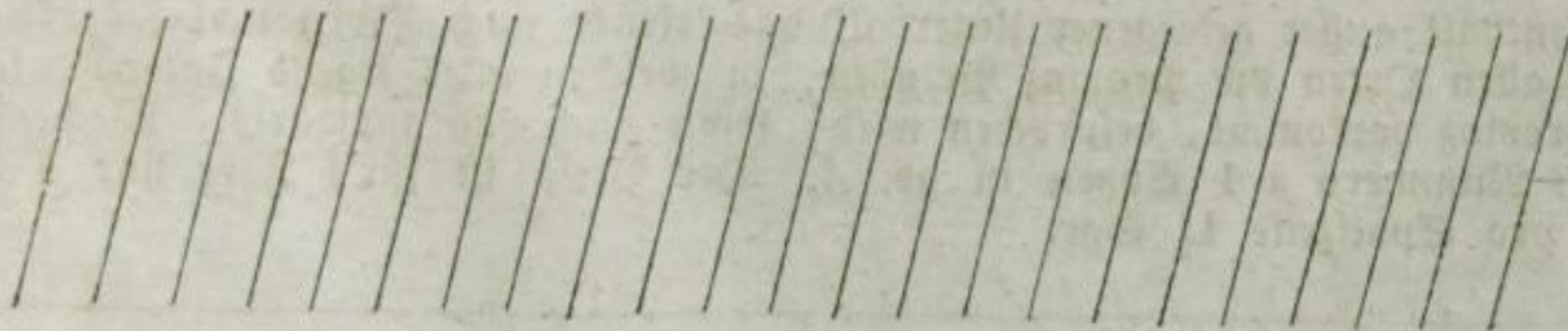
* Das Intelligenzblatt einer österreichischen Zeitung enthielt unlängst folgende Anzeige: »Empfelung. Da ich in hiesiger Stadt angekommen bin, die Ratten und Mäus zu vertreiben. Auch führe ich einen Wunderbalsam bei mir wieder die Wangen, wo man sie verspühren thut, nur mit einer Feder durchstreichen. Keines von diesen Mitteln ist weder Thüren noch Menschen schädlich, außer was blind geboren. Das muß von diesen berühmten Mitteln sterben alsbald um einen sehr billigen Preis.«

* »Ist heute Abend Theater?« fragte ein Fremder im Hôtel einen der Kellner. — »Yes!« antwortete dieser. — »Sie sprechen englisch?« — »Oui!« — »Auch französisch?« — »Ja!«

* Schneidet man aus dem Lebensregister der Frauen die Kapitel „Liebe“ und „Mode“, so ist das Uebrige Makulatur.

* »Liebe, sagt Georges Sand, ist die Tugend des Weibes. (Ah, dann giebt's kein lasterhaftes Weib auf dieser Erde!«)

N e b u s .



Für Freunde des Fortschritts.

Beim Beginn eines neuen Quartals empfehlen wir die in unserm Verlage erscheinende Zeitschrift

Der Leuchtturm

auf das Angelegentlichste. Die mit jedem Quartale steigende Theilnahme des Publikums enthebt uns jeder weiteren Anpreisung; wir machen indes wiederholt auf den „**Leuchtturm**“ als eine jener wenigen Zeitschriften aufmerksam, die mit rücksichtslosem und ernstem Freimuth für die Sache des Fortschritts kämpfen.

Wo immer auch ein Unrecht geschehen, eine Bedrückung, eine Nichtswürdigkeit, eine Ungerechtigkeit oder Beamtenwillkür — der „**Leuchtturm**“ will sie ans Tageslicht stellen, will sie beleuchten, erörtern und die Urheber mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zur Rechenschaft ziehen. Und wie er auf der einen Seite keine Fragen der Politik und der Noth des alltäglichen Lebens unberührt läßt, wie er alles Das in den Bereich seiner Besprechung zieht, was jetzt die Gemüther von Hoch und Niedrig bewegt, so weiß er auch auf der andern Seite wieder auf leicht verständliche Weise zu belehren, das politische Bewußtsein zu wecken, anzuregen und zu erimuthigen.

Der „**Leuchtturm**“ erscheint nebst dem Beiblatt, die „**Laterne**“, regelmäßig alle **14 Tage** und bringt monatlich das vortrefflich ausgeführte

Portrait eines freisinnigen Zeitgenossen

und

eine gute politische Karikatur.

Der Preis pro Quartal ist

nur 24 Neugroschen.

Wir lassen schließlich noch den Inhalt des ersten Heftes folgen.

Nummer 1.

Der Sohn des Sonderbündlers. — Ein speculirender Bürgermeister oder wie man Hofrath wird. — Die Soldaten, was sie sind und was von ihnen zu halten ist. — Daguerreotypen aus Oesterreich: Der Hof und die Aristokratie. — Preussische Censur und Bureauengeschichten. — Deutsche Zustände im Jahre 1847. — Doctor Hecker. Charakteristik von Fäkel. — Deutsches Volks- und Stadtleben in Briefen: Berliner Spiegelbilder. — Republikanische Briefe. — Mecklenburger Weihnachtsbilder. — Oesterreichische Depeschen. — Umschau in Deutschland. Kunst- und Literatur-Album.

Mit zwei Kunstblättern:

Portrait Doctor Heckers. — Auswanderungsgründe.

Im Verlage der **Gerhard'schen Buchhandlung** in Danzig erscheint auch für das Jahr 1848:

Das Dampfboot,

(18. Jahrgang.)

allgemeines Unterhaltungs- und Volksblatt.

Es enthält außer gediegener Unterhaltungs-Lektüre auch **Original-Mittheilungen** aus allen Orten der Provinz Preußen, in welchen alles irgend Interessante, was in der Provinz vorkommt, besprochen wird, sowie auch von auswärts. Wöchentlich erscheinen 3 Nummern à 1 Bogen in gr. 4. Der Preis ist für's Jahr nur 4 Thaler. Inserate pro Spaltzeile 1½ Sgr.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

stanzinstempeln!

Ephem. liter
602 m



[Blank label]